

Christfest I 2017

1. Joh 3, 1-6

Es gilt das gesprochene Wort!

© KR Ivo Huber, 2017

Den Heiligen Abend mit all seiner ganzen Aufregung, der Ungeduld der Kinder, der sich auch wir Erwachsenen nicht ganz entziehen können, haben wir hinter uns gebracht! Immer wenn der Heilige Abend sich nähert, kommt mir unweigerlich die Erinnerung an mein eigenes Kind sein in den Sinn, überfällt mich eine schwer beschreibbare Erwartung. Entsprechend schwierig ist der Abend selbst, denn die Erwartung, und sei sie auch noch so unbestimmt, passt nicht immer mit der Wirklichkeit zusammen. Wie gerne wollten wir manchmal wieder Kinder sein, voller Aufregung vor der Bescherung des Christkindes, weil hier für Kinderherzen in den Geschenken die Liebe der Eltern und aller anderen ganz unmittelbar zu spüren ist. Kein Wunder, dass hier Herzen höherschlagen. Für Erwachsene sieht das mitunter anders aus und nicht selten gerät dieser Heilige Abend zu einer nur schwer erträglichen Anspannung. Erinnerung allein helfen da wenig, ja machen es manchmal sogar schwerer. Dann ist es gut, wenn uns der Trubel mitreißt und wir uns anstecken lassen können von der beschaulichen Unruhe der Kinder, die alles in ihren Bann schlägt, ob wir das wollen oder nicht.

Am Feiertag danach macht sich aller Orten Erschöpfung breit. Als Kind war ich mir nicht so ganz sicher, was ich mit diesen Tagen anfangen sollte. Es war nicht so einfach aus dem vollem Lauf auf Weihnachten zu auf einmal wieder zur Ruhe zu kommen und die Geschenke zu genießen. Als Erwachsener fällt mir das leichter, ich genieße die Ruhe und freue mich, noch einmal auf den Trubel zurück zu blicken und alte Erinnerungen aufzufrischen.

Gerade haben noch einmal in aller Ruhe die Weihnachtsgeschichte von der Geburt des Kindes aus Bethlehem gehört und auch der Predigttext nimmt uns in

die Frage hinein, was da gestern vor 2000 Jahren eigentlich geschehen ist, mit diesem Kind in der Krippe und was das mit uns zu tun hat. Ich lese aus dem 3. Kapitel des ersten Johannesbriefes die Verse 1 bis 6:

1 Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt. **2** Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. **3** Und jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist. **4** Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. **5** Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde. **6** Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.

Der Verfasser des Johannesbriefes macht uns alle zu Kindern Gottes. Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Gerade auf dem Hintergrund des Weihnachtsfestes passt das ja irgendwie. Aber wenn wir näher hinblicken, keimen doch Zweifel. Auch der Johannesbrief ist sich, was die christliche Gemeinde als Kinder Gottes angeht, nicht so ganz sicher. Nicht umsonst heißt es hier: „wir sind schon Gottes Kinder“, und fügt wie zur Bestätigung, weil das nicht so ganz einfach zu glauben ist, an, „es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“ Ja, mit dem Kinder Gottes sein, ist das so eine Sache. Wir sind erwachsene Menschen, Kind sein passt da nicht recht zu uns. Von uns wird erwartet, dass wir uns vernünftig

verhalten, unseren Pflichten nachkommen, verlässlich sind, gelegentlich freundlich, oder wenigstens nicht unfreundlich, funktionieren im Räderwerk des Lebensgetriebes.

Der Zuspruch des Johannesbrief Kind Gottes zu sein, löst allerdings etwas in mir aus. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn ihnen gesagt wird, dass sie nicht nur Kind Gottes sind, sondern auch sein dürfen? Gerade auf dem Hintergrund des Weihnachtsfestes, wo sich alles um das Christuskind dreht, die Kinder, wenn alles gut geht, leuchtende Augen haben und wir Erwachsene uns nach Kräften ums Gelingen bemühen, weil die meisten von uns gute Erinnerungen bewegen, ist es schön, ein Kind zu sein. Kind Gottes zu sein, ist eine ganz wunderbare Zusage, des Angenommen seins und der Geborgenheit in Gottes Huld und Gnade. Da darf man ruhig, liebe Schwestern und Brüder, aus über Weihnachten hinaus etwas sehnsüchtig werden.

Mit der Zusage an uns, Kind Gottes zu sein, bleibt der Johannesbrief nicht stehen. In dem Brief werden entgegen unserer Erwartung nicht allein Sehnsüchte beschrieben und die Zuhörer mit Goldlametta der Erinnerung behangen. Nein, es werden auch keine Nebelkerzen aufgestellt. Die Zusage Kinder Gottes zu sein, das ist die Ausgangssituation, aber der Johannesbrief hat auch ganz präzise Erwartungen an uns als Kinder Gottes. Wir sind als Kinder Gottes Gott gleich und sollen deswegen als Gottes Kinder das Gute tun und die Sünde meiden.

Das mag jetzt auf alle, die sich in Kindheitsträumen ergehen enttäuschend wirken, wenn neben den Angenommen sein gleich wieder Pflichten benannt werden. Wir haben es, wenn wir unser Leben betrachten, mehr mit dem Römerbrief des Apostel Paulus, in dem es treffend heißt: **Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich**

nicht will, das tue ich. Ja, und der Johannesbrief beklagt folgerichtig, dass unsere Gotteskindschaft noch nicht immer offenbar geworden sei. Richtig, wir wollten gerne, wir wären auch und würden auch mit Freuden das Richtige tun, und handeln meist doch anders. Außer Hoffnung und Sehnsucht nichts gewesen?

An Weihnachten kommt Gott selbst als Kind. Das ist die Botschaft der Heiligen Nacht. Dass ein völlig überfordertes Elternpaar, weil unterwegs und gar nicht auf die Geburt eines Kindes eingerichtet, einen Sohn geschenkt bekommt, von dem auch noch behauptet wird, das sei unser Gott. Nach landläufiger Meinung eine absurde Vorstellung, denn ein Gott ist weder nackt noch klein und schon gar nicht so hilflos wie dieses Kind im Stroh. Aber genau so kommt Gott in diese Welt, da helfen die Engelchöre nicht, die man hinzugefügt hat, und auch nicht die Weisen, die ganz schnell zu Königen aus dem Morgenland geworden sind, damit die elende Situation wenigstens einen Hauch von Herrlichkeit erfährt. Nein, unser Gott ist dieses hilflose Kind, so und nicht anders.

Was die Menschen damals ganz schnell begriffen haben, die einfachen Leute, die Hirten zu allererst, ist, dass diesem Kind, ob Gott oder nicht, geholfen werden muss so wie jedes andere Kind eben auch den Anspruch auf eine eigene Zukunft hat, auf Leben. Und sie wissen alle wie das ist, wenn Kindernöte vor unseren Augen stehen. Dann überlegen wir nicht lange, lassen unsere Vorurteile ruhen, packen stattdessen an und tun in aller Regel weit mehr als wir von uns selbst gedacht haben, dass wir dazu bereit wären.

Es ist unglaubliches Risiko, das Gott mit der Geburt des Christuskindes eingeht, es funktioniert nur, wenn dieser Gott auf alle Gottheit verzichtet, sich uns voller Vertrauen

in die Hände legt, dass wir um Gottes willen, Gutes tun. Oder wie in dem alten Weihnachtslied heißt: *Er äußert sich all seiner Gewalt, wird niedrig und gering, nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding. Er wechselt mit uns wunderbar: ... gibt uns in seines Vaters Reich, die klare Gottheit dran.*

Der Johannesbrief antwortet auf dieses unglaubliche Geschehen an Weihnachten mit den Worten: „*Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen*“ und fährt, „*dass wir Kinder Gottes heißen sollen – und wir sind es auch!*“ Vielleicht müssen wir uns das heute einfach nur einmal zusagen lassen. Gott macht sich uns gleich als Kind, damit wir ihm Glauben schenken, dass wir es in seinen Augen wirklich sind, Kinder Gottes, Gott gleich, die im Gegensatz zu unserer üblichen Lebenserfahrung und der immer etwas kritischen Art des Apostels Paulus durchaus, wenn wir nur genug Vertrauen auf Gott setzen, das Gute tun können, was wir uns so oft vornehmen.

Wer kein Risiko eingeht, wir nichts gewinnen und wer nicht vertraut, kommt keinen Schritt voran. Gott hat an Weihnachten mit uns alles riskiert, genau gewusst, dass nicht alles immer gut wird, und trotzdem diesen Schritt gewagt, weil er uns in seiner ganzen Liebe als seine Kinder haben will und darauf baut, dass damit nicht das Böse, sondern das Gute die Oberhand behält.